

Auf der Suche nach Alternativen zur Einzeljagd:

Ein Plädoyer für die Drückjagd

Innerhalb der Diskussion um das Für und Wider einer jagdlichen Raumordnung und der Suche nach wirkungsvollen Alternativen zur Einzeljagd im Rahmen der „Bonner Jägertage 1991“ plädierte Wildmeister Rudolf Schwarz eindeutig für die verstärkte Durchführung von Drückjagden. Sein Vortrag, in dem er auch auf die Vor- und Nachteile dieser Jagdart einging, ist im folgenden ungekürzt wiedergegeben.

Die Bejagung des Wildes ist von wesentlichem Einfluß auf sein Verhalten. Dies wird deutlich beim Beobachten von Wild in unbejagten Populationen, sei es in den Parks unserer Städte, in Wildtierreservaten oder in Schutzgebieten, in denen keine Jagd stattfindet.

Wir Jäger weisen mit Recht darauf hin, insbesondere gegenüber emotionsgeladenen Tierschützern, daß das Schlachten von Tieren im Schlachthof – im Vergleich zur Jagd – eine vergleichsweise grausame Methode ist.

Das Bundesjagdgesetz verpflichtet den Jäger unter anderem, für einen gesunden Wildbestand zu sorgen und die Lebensgrundlagen des Wildes zu sichern. Dies schließt auch die Jagd ein. Das Erreichen der rechtlichen Vorgaben mit wildtiergerechten Methoden steigert die öffentliche Akzeptanz der Jagd. Die Art der Bejagung des Schalenwildes, insbesondere der rudelbildenden Arten, ist von großer Bedeutung für sein Wohlbefinden und kann mit dem Aufwand zur Feindvermeidung belgt werden.

Zivilisationsdruck und Jagdmethode wirken zusammen und entscheiden über die Verfügbarkeit und Nutzung des vorhandenen Lebensraumes,

die Verteilung im Lebensraum und die Rudelbildung. Unter dem Schlagwort „zum Nachtwild geworden“ sammeln wir Jäger unsere Forderungen nach Ruhezeiten, Wegeboten und Einschränkung der Freizeitabenteuer, von Mountainbike bis Paragleiten, die in der sogenannten freien Natur üblicherweise ablaufen. Mit Recht – aber nur bei steter Überprüfung des eigenen Handelns. Ich habe Verständnis für den abendlichen Jogger, der kein Verständnis für den Vorwurf des Wildstörens hat, gerade dann, wenn dieser Vorwurf von einem ansitzenden Jäger gemacht wird, derweil es vom nächsten Hochsitz kracht. Stören die nicht? Als Lehrling wurde mir beigebracht, den Hochsitz vor Einbrechen der Dunkelheit zu verlassen, um austretendes Wild nicht mehr zu stören, oder aber die Nacht auf dem Sitz auszuharren. Inzwischen ist die Zieloptik perfekt, bei Nachtzielgeräten wird über zulässig oder nicht oder zu teuer diskutiert, und das Nachtjagdverbot ist in vielen Fällen aufgehoben zur Erfüllung des Abschlußplanes.

60 Ansitze pro Stück

Von durchschnittlich 60 Ansitzen pro einem erlegten Stück Rotwild, bei einer Wilddichte von fünf Stück pro 100 Hektar, wurde in der letzten Woche von einem Forstbeamten aus einem Forstamt berichtet, das einen hohen Besucherdruck hat. Inzwischen führt man Drückjagden durch, einmal im Jahr auf gleicher Fläche, sieht wieder Rotwild und unterläßt den Einzelabschuß.

Einige Jäger klagen auf Drückjagden über mangelnde Ansprechmöglichkeiten. Doch wer sich seiner Sache nicht absolut sicher ist, braucht schließlich nicht zu schießen

Foto: B. Winsmann

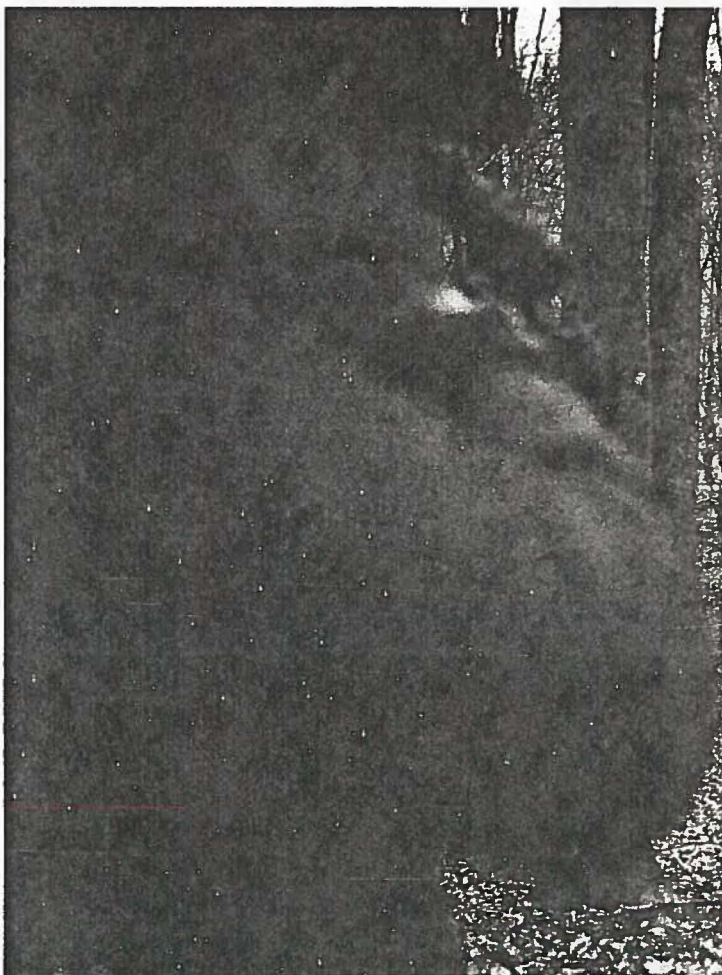
Welche Hoffnungen verbinden die Jäger eigentlich mit der Forderung von Ruhezeiten? Wo sollen sie denn hin, innerhalb ihres 75-Hektar-Hochwildreviers oder halb so großen Pürschbezirkes? Hegegemeinschaften sind eine Inkonsistenz aus der Erkenntnis, daß Minireviere keine Hochwildreviere sein können.

Die zur Hege verpflichteten Grundeigentümer, ob private oder staatliche, werden ihrem Auftrag nicht gerecht, wenn sie beim Schielen nach dem größten Profit oder sonstiger Wildbedürfnisse ignorierender Argumente ihre Reviere stückchenweise verpachten, genau wie jene, die sich als Pächter um diese „Vorgärten“ streiten. Wir brauchen große Reviere, in denen der örtlich verantwortliche Jäger selbst dem Wild die nötigen Ruhezeiten einrichten und erhalten kann.

Wir brauchen Reviere, in denen man Wild sehen kann, weil es sich wohl fühlt, in denen die Jagd, wenn auch kostspielig, Freude macht. Nur das Interesse am Wild und an der Jagd und die Bereitschaft, dafür Mittel aufzuwenden, hat bis heute das Wild erhalten und wird es auch in Zukunft können.

Jagd hat sich im besonderen Maße an den Ansprüchen des Wildes zu orientieren, damit sie glaubwürdig vertreten werden kann.

Ich bin aus Erfahrung ein Freund guter Drückjagden. Diese sollten von Mitte November bis zur Weihnachtszeit stattfinden. Weil, und das scheint mir das wichtigste Argument für die Drückjagd, der fallweise hohe Abschluß mit einer sicher massiven, aber extrem kurzen Störung erledigt werden kann. Und auch, weil Jagdherr und Gäste an einer



guten Jagd, die gegenüber jedermann vorzeigbar ist, Freude haben und diese auch Nachahmung findet.

Erfahrung heißt hier auch, daß ich etliche Jahre den Einzelabschuß ausgeübt habe mit der nachmeßbaren Erkenntnis, daß Wild und Jäger mit zunehmender Jagdzeit immer nervöser werden. Hiermit soll der Einzeljagd nicht generell ade gesagt werden, solange sie nicht grundsätzlich zur Dämmerungsjagd wird.

Der Jäger stört auch, wenn er nichts erlegt

Verantwortungsvolle Einzeljagd auszuüben, bedeutet nicht zu schießen, wenn man kann, sondern wenn es, ohne große Rudelpanik auszulösen, möglich ist. Wir haben in Europa die kürzesten Schonzeiten, Damwild hat vier, Rotwild nur drei Monate im Jahr. Man muß zur Kenntnis nehmen, daß wir beim Jagen stören, auch wenn wir nichts erlegen. Das Wild wird aus täglicher Erfahrung die meisten Menschen zunächst

„sicherheitshalber“ als Jäger einschätzen. Versetzen Sie sich doch einmal in die Rolle eines Stückes Rotwild – sicher ist dies ein Versuch mit Vorbehalt –, das in einem Lebensraum lebt, in dem in zwei Dritteln des Jahres auf Sie oder Ihre Rudelmitglieder geschossen wird. Ein Abwandern ist nicht möglich, denn außerhalb herrscht Ordnung, jagdliche Raumordnung. Oder hätten Sie als Alternative lieber einen Einstand, in dem das ganze Jahr Ruhe ist und Sie nur an einem einzigen Tag im Jahr durchs Drückjagdfeuer müßten?

Gute, erfolgreiche Drückjagden machen Sinn und Freude, mißratene allerdings liefern Argumente für ihre grundsätzliche Ablehnung. Daher sollen an dieser Stelle die ablehnenden Gründe kurz beleuchtet und Lösungsmöglichkeiten vorgeschlagen werden.

1. Sicherheit

In jedem Falle eine Frage der Disziplin. Diese wird gefördert durch vernünftige Einweisung und Betreuung der Schützen.

Dazu gehört auch, daß sie nicht überfordert werden. Jeder Schütze bekommt einen festen Stand, der unter den Gesichtspunkten Sicherheit und Erfolgsaussichten mit Sitz und Verblindung fest eingerichtet ist.

Bereiche, in die nicht geschossen werden darf, sind farblich auffällig gezeichnet. Im ebenen Gelände stehen die Schützen auf speziellen, etwa zwei Meter hohen Hochsitzen, damit gegen den Boden geschossen wird. Normale Hochsitze eignen sich in der Regel nicht zum Schießen auf flüchtiges Wild. Sie sind meist zu hoch und zu eng. Die Jagden sollten nicht am Wochenende stattfinden, weil die Jagd dann durch Erholungsuchende gestört und damit die allgemeine Gefahr größer wird. An entsprechenden Wegen ist durch Posten oder Beschilderung auf die Jagd hinzuweisen.

2. „Es wird zuviel krank-, vorbel- oder wildbretzerstörend geschossen“

Es wird relativ wenig vorbeigeschossen. Wenn man den Durchschnittsschützen nicht auf Flugwildstände stellt, sind Ergebnisse von 2:1 möglich. Nicht jeder liebe Jagdfreund ist jedoch der ideale Drückjagdgast. Bei der Zuteilung der Stände ist das Können des jeweiligen Jägers zu berücksichtigen. Wirklich ärgerlich für mich, der in aller Regel Wild für den Kochtopf schießt, sind die leider vorkommenden Keulen- und Rückenschüsse. Dies muß durch Üben zurückgeführt werden.

Die Möglichkeiten des Jagdlichen Übungsschießens sind für den „Bereich Flinte“ gut, für das Büchenschießen jedoch oft wirklichkeitsfremd. Bei den Flinten wird geübt und geschäftet. Bei den Büchsen, insbesondere beim Zielfernrohr – wobei die Betonung auf Rohr liegt –, den Abzügen und der Schäftung, liegt manches im argen, weil ausschließlich für die Ansitzjagd geschaffen.

3. „Man kann nicht ansprechen“

Man kann ausreichend ansprechen. Die Ergebnisse der Ein-

zeljagd werden den hohen Ansprüchen längst nicht immer gerecht. Dies ist auch eine Frage der Disziplin. Wer nicht sicher ansprechen kann, braucht schließlich nicht zu schießen.

4. „Mein Revier ist zu klein“

Dies ist leider oft die Regel. Der Versuch, mehrere Reviere gemeinsam zu bejagen, kann hier Abhilfe schaffen.

5. „Dann hab ich mein ganzes Kahlwild an einem Tag geschossen“ (Jagderlebnis)

Das ist der Sinn. Wenn sich gut organisierte Drückjagden durchsetzen, laden wiederum viele Ihrer Jagdgäste ihrerseits zu deren Jagden ein.

Mein Plädoyer für die Drückjagd entstand auf einigen Umwegen. Diese führten über gemeinschaftliche Ansitzjagden mit und ohne „Anrühren“ und über Intervalljagden.

Die Ergebnisse waren wenig zufriedenstellend. Ansitzjagden ohne Anrühren brachten meist nur Dämmerungsergebnisse und erfüllten nie die erhoffte Zahl.

Für die Ansitzjagd mit Anrühren stehen die normalerweise im Revier vorhandenen Ansitzeinrichtungen an ungeeigneten Plätzen. Dies sind in der Regel Freiflächen, die unter nur leichtem Druck nicht gern vom Wild überwechselt werden. Die kürzeste Verbindung von einer Deckung zur nächsten bildet den Hauptwechsel. Vor oder hinter diesen Nahtstellen stehen heute meine besten Drückjagdstände.

In meinem Revier werden, je nach erzielter Strecke, 3 oder 4 Treiben mit 20 Schützen und etwa 10 bis 15 Treibern durchgeführt. Die Schützen werden zur Wildzählung mit vorbereiteten einfachen Standkarten ausgestattet. Die Treiben sind jeweils zwischen 50 und 100 Hektar groß. Die großen Treiben sind die einfachsten und erfolgreichsten. Es hat sich gezeigt, daß die Aufmerksamkeit und Leistungsfähigkeit der Schützen bei zu lange dauernden Treiben, besonders bei ungünstigem Wetter, abnimmt.

Rudolf Schwarz

